

Johannes Twardella

Kminek, Helge (2018). Philosophie und Philosophieren im Unterricht. Empirische Erschließung einer widersprüchlichen Praxis. Opladen Berlin Toronto: Budrich, 288 S.

Was ist Philosophieunterricht? Was unterscheidet den Unterricht im Fach Philosophie von demjenigen in anderen Fächern? Das sind die Fragen, denen Helge Kminek in seiner Doktorarbeit mit dem Titel „Philosophie und Philosophieren im Unterricht“ nachgeht. Entstanden ist die Arbeit im Kontext des von Andreas Gruschka initiierten Forschungsprojektes „Pädagogische Rekonstruktion des Unterrichtens“ (PAERDU), das Unterricht als ein pädagogisches Geschehen modellierte, welches mit Hilfe der drei „einheimischen Begriffe“ Erziehung, Didaktik und Bildung zu analysieren sei, die wiederum eine „widersprüchliche Einheit“ bilden. Kminek hat sich diesen Theorieprämissen angeschlossen, um eine Theorie des Philosophieunterrichts zu entwickeln. Für ihn besteht das Spezifische dieses Unterrichts in dem Widerspruch von Philosophie und Philosophieren: In ihm könne entweder philosophiert werden oder es würden philosophische Texte behandelt. Im ersten Fall würden philosophische Fragen zum Anlass für ein eigenständiges und ergebnisoffenes Nachdenken der Schüler_innen genommen, im zweiten Fall zielt der Unterricht darauf, dass philosophische Texte von den Schüler_innen verstanden werden.

Darüber hinaus ist es Kmineks Anliegen, einige weitere Fragen zu klären, die sich vor dem Hintergrund von Gruschkas Theorie des Unterrichts ergeben: Entspricht der Philosophieunterricht einem jener Typen, zu denen Gruschka gelangt ist? Ist er womöglich grundsätzlich gekennzeichnet durch das Prius der Bildung? Und gerät er womöglich – insbesondere dann, wenn in ihm ergebnisoffen philosophiert wird – an die Grenzen der Form des Unterrichts? Oder bestätigt sich im Philosophieunterricht, was Gruschka als die allgemeine Logik des Unterrichts behauptete, nämlich dass es stets zu einem „cooling out“ der eigenen Normen komme? Wollte Gruschka jede Normativität vermeiden, thematisiert Kminek Handlungsalternativen, um auf diese Weise zu zeigen, wie der Philosophieunterricht verbessert werden könnte.

Wie geht Kminek vor, mit welchem Material arbeitet er? Sein Sample besteht aus neun Protokollen, in denen jeweils eine Philosophiestunde festgehalten ist. Der Unterricht ist durchgängig ein gymnasialer und mit Ausnahme des ersten stammen alle Protokolle aus der Oberstufe. Bei der Zusammenstellung des Samples wurde darauf geachtet, dass in ihm möglichst kontrastive Fälle enthalten sind. Berücksichtigt wurde dabei u.a., wie lange die Schüler_innen bereits am Unterricht teilnehmen und dass die Themen differieren.

Zu welchen Ergebnissen ist Kminek gelangt? Er hält fest, dass Philosophieunterricht grundsätzlich durch fünf Widersprüche geprägt sei: 1. den Widerspruch zwischen

dem Anspruch, der sich von der jeweiligen Sache her ergibt, und der Wirklichkeit des Unterrichts, die diesem Anspruch kaum gerecht wird, 2. dem Anspruch, Inhalte der Philosophie und ihrer Geschichte zu vermitteln und demjenigen, mit den Schülern Philosophie zu betreiben. Die Fälle zeigten, dass die Lehrpersonen versuchten, den Unterricht so zu gestalten, dass er beiden Ansprüchen genügt. Doch das sei stets gescheitert. 3. Der dritte Widerspruch betrifft die Motivation der Schüler_innen. Diese hätte sich wie selbstverständlich ergeben können, wenn schlicht verbindlich an der Sache gearbeitet worden wäre. Stattdessen sei aber immer wieder versucht worden, Motivation durch anderes zu stiften. 4. Der vierte Widerspruch sei der zwischen den Erwartungen der Lehrpersonen und dem, was die Schüler_innen zu leisten in der Lage sind. 5. Der letzte Widerspruch sei schließlich derjenige zwischen dem Anspruch der gestellten Aufgaben und den Bedingungen, unter denen diese gelöst werden können.

Des Weiteren listet Kminek eine Reihe von in den Fällen aufgetauchten Problemen des Philosophieunterrichts auf, die er aber für letztlich lösbar hält. Zentral etwa sei, dass dem Unterricht regelmäßig ein philosophisches Problem fehle (und stattdessen eine Reihe didaktischer Probleme auftauchen). Die anderen Probleme des Philosophieunterrichts seien mehr oder weniger Varianten dieses grundlegenden Problems: dass nicht die Sache die „Führgröße“ im Unterricht sei und dass die Lehrpersonen nur reduzierte Ansprüche verfolgen.

Kmineks Studie endet mit dem Vorschlag einer „Philosophiedidaktik der Praxis“. Darunter versteht er die Verbindung einer empirischen, rekonstruktiven Forschung mit einer normativen Philosophiedidaktik. Sie könne genutzt werden für die Erstellung eines Kanons von Fragen und Texten, die im Unterricht zu behandeln sich lohnt, sowie für die Fortbildung von Lehrer_innen.

Die Studie zeigt auf exemplarische Weise, wie die pädagogische Unterrichtsforschung für die Fachdidaktik fruchtbar gemacht werden kann. Wünschenswert wäre es, wenn in ähnlicher Weise auch zu Unterricht in anderen Fächern gearbeitet würde. Es wäre dann zu erwarten, dass die meisten Widersprüche, welche Kminek als charakteristisch für den Philosophieunterricht herausgearbeitet hat, auch den Unterricht in anderen Fächern prägen – mit der wichtigen Ausnahme des Widerspruchs zwischen Textarbeit und Philosophieren. Wünschenswert wäre freilich auch, dass dieser Widerspruch in der Praxis des Philosophieunterrichts aufgehoben würde. Letztlich wäre das durchaus möglich, da ein Text erst dann verstanden wurde, wenn auch die Kritik, welche an ihm geübt werden kann, berücksichtigt, wenn also über ihn philosophiert wurde. Und Philosophieren ist in einem anspruchsvollen Sinn nur möglich, wenn berücksichtigt wird, wie über eine bestimmte philosophische Frage in der Vergangenheit nachgedacht wurde.

Autorenangabe

PD Dr. Johannes Twardella
Goethe-Universität Frankfurt
jtwardella@yahoo.de